Hh. 247.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-61556/fragment/page=0002

Carl Caspar Friedrich Manso

als

Schulmann und Gelehrter.

Vom

D. Friedrich Wilhelm Kluge,
Professor am Elisabetanum.

KÖN. BIBL. DER UNIVERS. BRESLAU

Aus den Provinzialblättern besonders abgedruckt.

Breslau, 1826.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Johann Caspar Friedrich Manso
als Schulmann und Gelehrter.

"Wohl kann nicht Jeder Alles haben, was schön und gut ist; aber unter die Menschen sind die Gaben vertheilt, nicht unter die Zeiten. Ein ander Gewächs ist Jeder; aber wie er ist, kann er blühen und Früchte tragen immerdar: kann es und soll es auch."

Groß und schön hat das griechische Alterthum in dem Begriff jener Tugend, die es *Σωφροσύνη* nennt, den ganzen Menschen erfaßt und seinem Geiste ein Ideal vorgestellt, nach dem er streben, seinem Gemüthe eine Aufgabe bestimmt, die es lösen, seinem Verstande eine Regel festgesetzt, die er befolgen soll. Nach der Erklärung des tiefsinnigen Plato ist das Wesen die-

ser Tugend jene erhabene Besonnenheit, die aus klarer Selbsterkenntniß entspringt und die unsre Natur mit Liebe zu dem Göttlichen empor bildet. Diese Ansicht, aus sittlichen Elementen hervor gegangen, zeigt dem Weisen den Standpunkt an, von dem aus er sein Verhältniß zur Welt beurtheilen und die Art und das Maaß der Leistungen bestimmen muß, die seiner Individualität angemessen sind. Durch solche Gesinnung haben sich die edelsten Männer des Alterthums ausgezeichnet, durch solche vorherrschende Stimmung hat der treffliche Manso seinem Leben eine höhere Bedeutung gegeben, und es ist eine eben so wahre als gerechte Würdigung, welche dem Charakter des Verstorbenen und seinen Studien gebührt, wenn behauptet wird, daß er den Geist und die großen Gedanken des Alterthums nicht nur erfaßt und in sich aufgenommen, sondern auch in Wort und That dargestellt habe. Nicht leicht wird man eine so gleichmäßige Ausbildung geistiger Anlagen und ein denselben entsprechendes Leben und Handeln finden, nicht leicht eine solche Mäßigung im Urtheil über Menschen, Kunst und Wissenschaft, nicht leicht ein so tiefes Erforschen der eignen Natur, um mit Sicherheit zu bestimmen, wo für unsre Fähigkeiten und Kräfte die Grenzen zu suchen sind. Er selbst hat Freunden durch offene Aeußerungen seine unbefangene Meinung über seine Leistungen mit jener aufrichtigen Schätzung ausgesprochen, die des Weisen würdig ist, wenn lautere Selbsterkenntniß ihn durchdringt. Schon als Jüngling und in dem Blü-

thenalter der Empfindung, wo die Kraft feuriger aufstrebt und sich an das Höchste wagt, ist Manso von diesem bescheidenen Gefühle geleitet worden, das ihm bei treflichen Anlagen sein Ziel zeigte. Nach dem großen Muster der Alten konnte er das Gute nie von dem Schönen trennen, und angefeuert durch eine große Empfänglichkeit für alles Herrliche, entflammt durch einen regen Sinn für Poesie, der von Jugend auf durch eine reitzende Natur und durch das klassische Studium geweckt und genährt wurde, kleidete er frühzeitig seine Gefühle, Gedanken und Betrachtungen in poetische Formen, und sprach sein ganzes Leben hindurch alles, was ihn besonders ergriff und bewegte, als Dichter aus, ja der langsam Dahinwelkende hat noch in den letzten Monden sein greises Haupt mit lieblichen Blüthen umschlungen, in denen seine schmerzlich betrübten Freunde mit banger Ahnung den drohenden Cypressenkranz erblickten. Manso aber beschloß, wie er begonnen, seine gelehrte Laufbahn mit Poesie.*)

So vielseitig und umfassend auch seine Ansichten über die Dichtkunst waren und so rich-

*) Epistel an Hoch, bei seiner Abreise von Jena 1782. Sein Schwanengesang war: Philomela: lat. u. deutsch. S. Glocker's Rede p. 41. Paslow in der Narratio de Mansone p. 29. Einige liebliche Distichen, die er auf dem Krankenlager gemacht hatte, stehn in der lit. Beilage zu den Prov. Bl. Febr. 1826. p. 83.

tig und unpartheiisch er auch jede Gattung derselben würdigte, so hat sich doch sein Genius vorzüglich in lyrischen und didaktischen Gedichten versucht. Die frühern Gaben seiner Muse sind Anklänge aus alten Lyrikern und in Form und Wendung der Gedanken ihnen folgend. Ein fleissiges Studium der griechischen Anthologie hat da einen großen Einfluß gehabt. Wenn überhaupt aber in den poetischen Erzeugnissen der frühern Periode*) Stoff und Bilder besonders an das Alterthum erinnern und sich in dem Kreise seiner Götter und Göttinnen so gern bewegen: so bedenke man die Zeit, in welche Manso's dichterische Bildung fällt, man erinnere sich an den damals angestimmten Ton und das Lieblingsthema der lyrischen Dichter, und man wird es natürlich finden, daß er auf demselben Gebiete sich zuerst versuchte. Selbst der Meister deutscher Dichter ließ dieses Feld nicht unbebaut, und mit unwiderstehlichem Zauber wirkte auf unsern Freund, so wie überhaupt auf die Zeitgenossen, Wieland durch die vielseitigen Producte seiner reichen Muse, unter denen die erotischen nicht die sparsamsten waren. Durch diese begeistert, durch ein sorgfältiges Studium eines römischen Vorbildes in die rechte Stimmung versetzt, durch Bernard's angenehme Darstellung, und fließende Verse zur Nacheiferung gereizt, vielleicht auch durch äußere Ver-

*) S. z. B. den Anhang einiger Oden in der Uebersetzung des Oedipus p. 149. ff.

anlassungen zugleich angeregt, dichtete er die Kunst zu lieben, ein Werk, das der didaktischen Poesie angehört, und dem er selbst außer der poetischen noch die ethische Tendenz beigelegt wissen wollte, daß in einem satirisch-scherzhaften Tone die ernste Wahrheit gelehrt würde, wie das Herz nur gar zu oft ein eitles nach äußerm Glanze trachtendes Ding sey, wie das Tändeln mit Gefühlen Gefahr bringe, wie die zartesten Saiten oft durch ein launenhaftes Spiel gesprengt würden. Die Zeitgenossen haben dieses Gedicht mit großem Beifall aufgenommen und in öffentlichen Blättern wurde es den treflichsten Werken der Wielandschen Muse an die Seite gesetzt. Man lobte die schöne Form und die edle, dichterische Sprache, man bewunderte die Mannigfaltigkeit in der Behandlung und die Lebhaftigkeit der Farben, man fand die Situationen anziehend und die Episoden vortreflich gewählt und geistreich benutzt. Gewiß herrscht in diesem dichterischen Erzeugnisse des Verstorbenen die meiste Originalität, die größte Laune und oft eine so hinreissende Darstellung, daß man merkt, wie ihm so manches recht aus dem Herzen geflossen ist. Ein geistreicher Beurtheiler der Geschichte der Ostgothen hat diese Stimmung Wielandisiren genannt, und Manso äußerte unverhohlen, wie ganz treffend dieser Ausdruck seine damalige Richtung und seinen Geschmack bezeichne.

Einen ganz andern Geist athmen jene elegischen Gedichte, die uns durch zarte Gedanken und eine sanfte, eindringende Wärme des Herzens

ansprechen, das sich bald der heitersten Hoffnung hingiebt und ein seliges Leben von der Zukunft erwartet, bald im bittern Gefühle der Täuschung in klagende Töne sich ergießt. Aber selbst aus dieser Wehmuth geht eine edle Entsagung hervor und eine schöne Ruhe waltet sofort durch das Leben des Dichters, der mit edelm Selbstgefühl Adelaiden zuruft: *)

„Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang,
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.“

Deutlicher tritt dieser milde Schmerz in der schönen Elegie an die Heimath hervor, die in folgenden Worten die Sehnsucht und Stimmung des Dichters ausspricht:

Ich vergessen mich selbst und den Traum der glücklichen Jugend? —
Näher heran an mein Herz, näher, du holde Gestalt!
Zwar ein Wölkchen von Gram trübt immer dein freundliches Auge:
Aber du wärest mir nicht ohne das Wölkchen so lieb. **)

Unter den Gedichten, in welchen die philosophische Betrachtung vorherrscht, die das Räthsel des Lebens zu lösen suchen, die erhabene Be-

*) Verm. Schr. I. p. 136.
**) Ebendas. p. 142.

stimmung des Menschen schildern, auf die tröstende Hoffnung der Unsterblichkeit mit begeisterter Sehnsucht hinweisen, sind die meisten den edelsten Erzeugnissen der trefflichsten Dichter an die Seite zu setzen. Wenn auch philosophische Gedichte nicht auf den höchsten Rang unter den Dichtungsarten Anspruch machen können, so werden doch Manso's Poesien dieser Art immer als vorzügliche Muster gelten, wie Gegenstände des Lebens, der Wissenschaft oder der Weisheit in der schönsten Form dargestellt und durch poetischen Ausdruck gehoben werden können.

Einen großen Einfluß auf seine dichterischen Arbeiten hatte, außer dem Studium der Alten überhaupt, die besondere Beschäftigung mit einigen Dichtern, von denen er zum Theil ganze Uebersetzungen lieferte, zum Theil einzelne Stücke und Stellen übertrug. Sein Bestreben ging stets dahin, in der Uebersetzung die Gedanken der Dichter in einer leicht zu empfindenden Harmonie auszudrücken, jede Eigenheit der einen Sprache, deren die andere ihm unfähig schien, aufzugeben und durch etwas Analoges zu ersetzen. Daher wird das durch Geschmack verfeinerte Gefühl nicht immer mit dem Alten sympathisiren können, und es ist nach seiner Ansicht Pflicht für den Uebersetzer, diesen Vorschriften Folge zu leisten. Er wird den Alten Sitte, Denkungsart und Gebräuche, kurz alles, was sie und ihre Helden als Griechen und Römer charakterisirt, lassen, zugleich aber alle Schönheiten der Sprache, worein er sie überträgt, benützen und ihre Werke für die spätere, verfei-

nerke Nachwelt lesbar zu machen suchen. Er wird da, wo sein Schriftsteller eigentlich redet, sehr oft bildlich, da, wo die Deutlichkeit desselben ans Weitschweifige gränzt, gedrängter, da, wo das Natürliche platt werden würde, geschmückter sprechen. So hat er selbst in der Vorrede zum Oedipus geurtheilt, und die Uebertragung dieses Stückes in die Muttersprache ist zugleich der beste Commentar und Beleg zu den aufgestellten Regeln. Die Uebersetzung ist, wer wird dieß leugnen? geschmeidig, geschmackvoll und läßt sich vortrefflich lesen, aber die Farbe, das Gepräge, die Sprache des Sophokles wird der unbefangene Richter vermissen; und wenn einmal von Verschönerung des Originals, von lebendiger, feuriger Sprache und einem glänzendern Farbenspiel in der Nachbildung die Rede ist, wenn diese Grundsätze die richtigen wären, so müßte Stollbergs Uebersetzung vor allen andern genannt werden, die eben durch eine höhere Sprache, durch erhabnere Ausdrücke das Original noch mehr zu verherrlichen strebt. Es ist hier nicht der Ort mit Andern, die ganz der entgegengesetzten Ansicht folgen, Vergleichungen anzustellen, noch solcher Uebertragungen zu erwähnen, die einen Mittelweg einschlagen, und in ihrer Art vortrefflich zu nennen sind. Genug, nach den einmal aus Ueberzeugung gewonnenen Ansichten und nach der damaligen Theorie und den Forderungen der Aesthetik hat Manso in der Uebersetzung des genannten Trauerspiels ganz Folgerecht gehandelt und mit großer Umsicht und Gewandtheit seine Aufgabe gelöst.

Wenn nun bei der Verdeutschung eines so tiefsinnigen Dichters obige Regeln von so großem Einflusse waren, so läßt sich eine noch größere Freiheit in der technischen Form erwarten. Es würde Unbilligkeit verrathen, wenn wir nach den außerordentlichen Fortschritten, welche die Metrik in spätern Zeiten gemacht hat, die frühern Versuche deutscher Dichter nach heut geltenden Grundsätzen beurtheilen und also Manso's Uebersetzungen lat. und griechischer Dichter danach würdigen wollten. Er hatte seine eigenthümlichen Ansichten, die aus seinem Geschmacke und seinem ästhetischen Sinn entsprangen, nach welchen er den griechischen Trimeter und den lat. Hexameter (den letzten offenbar mit mehr Glück und Befriedigung als den ersten) übertrug; er gestand, daß er in dieser schwierigen Untersuchung lieber fremdes Urtheil hören als selbst richten wolle. Ihm gnügte es, den Wohlklang des Verses wieder zu geben und den Grundton eines jambischen, daktylischen oder anapästischen Rhythmus zu halten, die Gedanken des Dichters in einer leicht zu empfindenden Harmonie auszudrücken, und er hielt sich für belohnt, wenn ihm dieß in den meisten Stellen geglückt war. Uebersetzungen neuerer Dichter machten auch da keine Ausnahme, und obgleich Sprache, Denkformen und Gedanken keinen so starken Gegensatz bilden und dem Uebersetzer in vielen Fällen die Arbeit erleichtern, so ist doch im Tasso und Petrarca dieselbe Ansicht befolgt worden; doch nennt der bescheidne Mann selbst die Uebersetzung der Sonnette ein

»Wagstück,« macht sich aber zugleich anheischig, die Versuche der Rigoristen unter den Uebersetzern, wenn sie die seinigen kritisiren, mit derselben Gründlichkeit zu behandeln.

Merkwürdig ist es, daß Manso nach dieser Methode in Sulzer's Nachträgen*) die schönsten Stellen römischer Elegiker in gereimten Alexandrinern übersetzt hat, und es ist ein eben so anziehendes als belehrendes Beispiel, zu welchen Bestrebungen jene Theorie, nur verschönernde und dem deutschen Leser geschmackvolle Uebersetzungen zu liefern, führen kann. Es herrscht in den übergetragenen Elegien des Tibull Properz und Ovid ein so großer Wohllaut, eine so fließende Versification und eine so edle Sprache, daß man die Kunst des Uebersetzers bewundern muß, mit welcher er eine so schwierige Aufgabe, antike Form und antiken Geist in moderne Formen und Wendungen umzugestalten und dem Reime sein volles Recht wiederfahren zu lassen, gelöst hat. Aber wie unähnlich sind sich Tibull und Properz in Ton und Haltung des Ganzen durch diese Uebersetzung geworden! Sie treten uns fast ganz als moderne Dichter entgegen, und nur Ovid zeigt selbst im Reime noch seine natürliche Nacktheit. Auffallend bleibt es auch, daß Manso grade die berühmte Elegie des Properz: »an den Paulus«, in gereimten Versen wiedergab,**) während er eine andere nicht

*) S. Nachträge, II, 1. III, 1. 2. St.

**) S. Nachtr., III. 1, p. 35, u. III. 2, p. 377.

minder berühmte des Ovid: "die letzte Nacht in Rom", im alten elegischen Versmaaße übersetzt hat. Nach seinen damaligen Aeußerungen nämlich schien es ihm unmöglich, die Leichtigkeit, Grazie und Harmonie des Römers in deutschen Hexametern auszudrücken, und nur durch die gewählte Form der gereimten Verse glaubte er dieses Ziel erreichen zu können; um so gewagter mußte ihm sein Versuch erscheinen, die genannte letzte Elegie im ursprünglichen Versmaaß wiederzugeben. Wie sehr Manso im Verlaufe der Zeit diese Ansichten geändert, beschränkt, zum Theil ganz aufgegeben habe, lehrt die mit vieler Unbefangenheit und Einsicht geschriebene Vorrede zu der zweiten Ausgabe des Bion und Moschus; auch ließ er der später erschienenen Vossischen Uebersetzung des Tibull volle Gerechtigkeit wiederfahren. Sonderbar ist es aber, daß er in derselben Vorrede die Vossische Uebersetzung des Horaz lobend anführt, in der er doch nach seinen Grundsätzen große Härten des Ausdruckes, steife Wendungen und eine oft gewaltsame Behandlung unsrer Sprache hätte finden müssen, und später auch in der That wieder gefunden hat. Uebrigens geben die dort geäußerten Ansichten das schönste Zeugniß, wie der treffliche Mann mit dem Zeitalter und in seiner Selbstbildung fortschritt, und unverhohlen seine Mißgriffe bekannte, und seine veränderte oder berichtigte Ueberzeugung mittheilte. Mit Selbstständigkeit und Festigkeit sprach er diese in Beziehung auf die neue Uebersetzungskunst oft folgendermaßen aus: "Wenn die neuere

Schule ein Werk der Alten in Ausdruck und Form so ganz entsprechend dem Urbild wiederzugeben sucht, so ist jede gelungene Arbeit dieser Art ein Meisterstück zu nennen, es ist ein Schaffen neuer Formen für die Muttersprache und setzt eine Kenntniß, eine Uebung, eine Herrschaft über dieselbe voraus, die nur hochbegabten Geistern zu Gebote steht, und daher nur einer geringen Anzahl von Gelehrten zu Theil werden kann. Aber etwas Eminentes verspricht doch auch die ältere Theorie zu leisten und hat es zum Theil geleistet; denn wahrlich! es ist eine höchst schwierige Aufgabe in die Individualität eines alten Schriftsteller, namentlich eines Dichters, so tief einzudringen, sich seinen Geist so ganz zu eigen zu machen, sich in seine Art zu empfinden und zu denken, so ganz zu versetzen, daß durch diese gewonnene Vertrautheit die Uebertragung eine zweite Schöpfung, nicht ein Abbild sondern ein Ebenbild sey; eine Production, in welcher eine psychische und poetische Nothwendigkeit herrscht, aus welcher evident erwiesen werden kann, daß, wenn der in Rede stehende alte Schriftsteller jetzt unter den Deutschen aufstände und im Besitz ihrer Sprache wäre, er nothwendig ebenso geschrieben haben müsse. Diese Anforderung scheint höher als die erste zu stehen, die Leistung derselben ist zuverläßig schwieriger.« Wie lebhaft und wie klar diese Ansichten der ältern Parthei der Uebersetzer gewesen sind, vermag Referent nicht zu beurtheilen, Manso hatte sie scharf aufgefaßt und war sich deutlich bewußt, was er leisten wollte und was er nach

seinem Geschmack und seinen Grundsätzen geleistet hat.

Mit diesen Studien verband er ein feines Gefühl für Kritik und eine große Gewandtheit in der Auslegung der klassischen Schriftsteller, der alten sowohl als der neuen. Zu ihr kam noch die seltene Kunst hinzu, die Rhetorik in ihren vielseitigen Gestaltungen und Anwendungen gründlich und erfolgreich zu lehren. Sieht man zunächst auch das Amt, welches Manso verwaltete, und mißt man seinen Werth vorzugsweise im Verhältniß zu diesem, so wird Jeder, der ihn in diesem Wirkungskreise beobachtete, jeder seiner zahlreichen Schüler freudig eingestehen, daß er sich in dieser Sphäre unbeschreibliche Verdienste erworben hat, und daß er hier in gewisser Beziehung fast unübertrefflich war. Dieses schöne Talent, das er als Lehrer im Kreise gereifter Jünglinge entwickelte, steht genau mit der angeführten Richtung seiner Studien in Verbindung, daß sie eben hier, um den Zusammenhang und die aus dem innern Leben aufgefaßte Entwickelung seiner gelehrten Bildung und seines gelehrten Wirkens nachzuweisen, nicht übergangen werden kann. Die Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller war die Grundlage seines ganzen Unterrichtes, und mit seltener Aufopferung von Zeit, Mühe und Eifer hatte er sich, bis ihn seine letzte Krankheit unvermerkt beschlich, diesem Geschäft unterzogen. So oft er auch seit 35 Jahren im Magdalenäum von den Griechen: Homer, Herodot, Xenophon, Theokrit, Sophokles,

von den Lateinern: Virgil, Horaz, Tacitus, Livius, Sueton*), Juvenal, Cicero, Quinctilian und die Döringsche Römische Anthologie gelesen hatte, immer bereitete er sich bei der Wiederholung derselben Lectüre eben so sorgfältig vor, als wenn er zum ersten Mal den Autor läse, ja er war darin gegen sich und, wie billig, auch gegen andere so streng, daß er dadurch nicht bloß wohlthätig für sein Gymnasium wirkte, sondern auch andern Lehrern als Muster vorleuchtete und sie zu gleicher Sorgfalt aufregte. Wahrlich! wenn ein Mann von dieser Lehrfertigkeit, von diesen Erfahrungen, von dieser vielseitigen Gelehrsamkeit sich mit der Genauigkeit und Bedenklichkeit eines angehenden eifrigen Lehrers vorbereitet und seine Vorträge den jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Schüler anpaßt, da dürfte wohl die Meinung derjenigen kein großes Gewicht haben, die ein solches Bestreben als eine zwar lobenswerthe aber ängstliche und zu weit getriebene Abmühung beschränkter Geister betrachten. Wie herrlich war aber auch der Erfolg dieser Anstrengung! Manso pflegte selbst vorzuübersetzen, und zwar gleich so geschmackvoll, so abgerundet und in so gewählten Ausdrücken, daß man die Uebersetzung sogleich dem Druck hätte übergeben können. Auf diese geschmackvolle Uebertragung

*) Ein einziges Mal hat er, etwa in dem Jahre 1808 ff. den Ammianus Marcellinus gelesen. Aus welchen Gründen, ist mir nicht mehr erinnerlich.

legte er einen großen Werth und war von dem vielseitigen Nutzen derselben so ganz überzeugt, daß er ihr, in seinen Stunden wenigstens, einen Vortheil aufopferte, der doch in der That bei dem Lesen der Alten von großer Bedeutung ist, den nämlich, die jungen Leute selbst vorübersetzen zu lassen, um ihre Kräfte zu versuchen, um sich Sicherheit und Leichtigkeit im Ausdrucke zu erwerben, um schnelle Uebersicht der Perioden zu gewinnen, um eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, in den Sinn einer schwierigen Stelle bald einzudringen. Dennoch bereiteten sich mit ungemeinem Fleisse seine Schüler vor, und es entstand ein großer Wetteifer unter ihnen, möglichst gut zu übersetzen und durch lautes, geregeltes Lesen das Ohr für den Wohllaut der lateinischen Sprache um so empfänglicher zu machen.

Einen entschiednen Einfluß auf diese Ansichten und die genaue Beachtung des Ausdrucks hatte unter anderen auch das Studium der Lessingschen Werke, denen er seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Der vertraute, lange und tägliche Umgang mit dem Bruder des berühmten Mannes, seine häufigen Unterredungen über merkwürdige Stellen der genannten Schriften, unterhielt eine anhaltende Beschäftigung mit ihnen und die Kritik, die Klarheit der Gedanken, die Schärfe der Urtheile, die bestimmte Lösung der aufgeworfenen Fragen, die stets reichen Ergebnisse, die aus jeder Abhandlung des geistreichen Mannes hervorgingen, waren Vorzüge, die sich Manso nicht nur selbst erworben

hatte, sondern die er auch glänzend in den rhetorischen Stunden entwickelte. Wer für diese Stunden Sinn und Empfänglichkeit hatte, konnte nicht leicht ein größeres geistiges Vergnügen genießen, als solche Vorlesungen ausgezeichneter Aufsätze und seine Erklärungen derselben zu hören. Referent könnte sehr viele Beispiele anführen, am lebhaftesten erinnert er sich aus seiner eigenen Erfahrung an einige Stunden der Art, in welchen Manso seinen Schülern Lessings Abhandlung über das Epigramm vorlas und erläuterte. Bei Anhörung des Thema war Keiner eben sonderlich erbaut, vielmehr fürchtete Jeder eine trockne und nicht anziehende Untersuchung über eine so untergeordnete Dichtungsart, für die ohnedieß die wenigsten damals Sinn haben mochten. Als aber Manso die Lesung begann, auf den Gang der Untersuchung aufmerksam machte, die Schärfe der Begriffe entwickelte, die so meisterhaft gehaltene logische Gedankenfolge darstellte, als er zeigte, daß kein Satz aus der Abhandlung herausgenommen werden könnte, ohne eine Lücke und Unterbrechung der Gedankenreihe zu verursachen, als einzelne Primaner nachher diese Vorträge wiederholten und schriftlich aufsetzten und dadurch noch tiefer in den Geist des Schriftstellers eindrangen: da wurden die meisten bezaubert, ja wahrhaft entzückt, und sie genossen eine hohe geistige Befriedigung, als sie mit so treflichen Gedanken genährt und durch eine so ausgezeichnete Erklärung belehrt worden waren. Auch Engels Schriften und seine einfache, gedankenreiche Sprache

wurde von Manso vorzugsweise empfohlen und er selbst hat viele Jahre die Poetik desselben in Verbindung mit dem Handbuche von Eschenburg in seinen Vorträgen benutzt, und erst in späterer Zeit ist Bouterwecks Aesthetik an die Stelle desselben getreten, und ein Mal wurde die Rhetorik nach dem Compendium von Maaß gelehrt. Frühzeitig machten, durch eben diese Stunden veranlaßt, seine Schüler die Bekanntschaft mit Garves Schriften, aus denen einzelne Abschnitte vorgelesen und erläutert wurden. Einen noch größern Nutzen gewährten die zahlreichen Abhandlungen, die er in Verbindung mit andern Gelehrten in den Nachträgen zum Sulzer lieferte. Theils nahm er selbst sehr häufig Veranlassung, einzelne Themata aus dieser reichen Sammlung zu Ausarbeitungen aufzugeben, theils gebrauchte er sie als Grundlage zu seinen Vorträgen, wie z. B. die Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, und in der Literatur-Geschichte die Charakteristik griechischer und römischer Dichter, theils benutzte er sie bei der Erklärung der klassischen Schriftsteller. Die Geschichte der neuern deutschen Poesie war nicht nur höchst belehrend, sondern auch vorzüglich dadurch so anziehend, daß hier alles aus seiner individuellen Ansicht und höchst gemüthlichen, ja oft begeisterten Darstellung floß; denn alle angenehmen und widrigen Eindrücke, welche die Lesung der neuern Schriftsteller und Dichter auf ihn gemacht hatte, wurden mit lebhaften Farben geschildert und die nöthigen Stücke zum Beweise vorgelesen. Dadurch entzündete er eine

ungemeine Liebe zur deutschen Poesie in der Brust seiner Schüler, und alle, die das Glück hatten, diese Vorträge zu hören, werden freudig gestehen, daß sie eine Menge herrlicher Gedichte und viele Dichter kennen gelernt haben, mit denen sie vielleicht unter andern Umständen keine so genaue Bekanntschaft würden gemacht haben. »Wenn unsere jungen Leute, äußerte Manso oft, gleich von Anfang die schönsten Gedichte eines Göthe oder Schiller lesen und liebgewinnen, so wird ihr Geschmack durch die Größe und Köstlichkeit der Gabe sogleich mit den höchsten Leistungen vertraut, und da sie mit diesen allein sich nicht begnügen, so steigern sie ihre Forderungen, gerathen auf überspannte Ansichten und verfallen in die Sucht, nur alles Excentrische und Ungewöhnliche zu loben und zu preisen. Es ist daher kein Wunder, daß sie der schlichte, einfache Sinn, der edle Geist und die liebliche Natur der frühern Dichter nicht anspricht, ja daß sie dieselben ganz verschmähen, weil sie die rechte Stufenfolge nicht beobachteten, und es sind ihrem Herzen und ihrem Geschmack zahlreiche Genüsse fremd geblieben, die wir alle gehabt haben, und die ich meinen jungen Leuten sogern wieder zu verschaffen suche.« Eben dieselben Ansichten verfolgte er auch bei der Erklärung der deutschen, klassischen Prosaiken, aus denen vieles nach Anleitung gelesen, ausgezogen und commentirt wurde.

Wenn nun bei der Muttersprache die Erklärung und die musterhafte Schreibart für so wichtig und unerläßlich gehalten wurde, so wird

man von selbst vermuthen, daß dieß mit der lateinischen Sprache und der Anleitung zum Lateinischschreiben eben so genau gehalten worden sey; und so war es auch in der That. Manso's lateinischer Styl hat, die Verschiedenheit des Geistes beider Sprachen abgerechnet, ganz dieselben Eigenschaften, wodurch sein deutscher Ausdruck sich auszeichnet, Concinnität, Nettigkeit, fließenden Periodenbau, eine angenehme Leichtigkeit, großen Wohllaut und was vor allem andern angeführt werden muß, klassische Reinheit und ächt lateinische Wendungen. Eleganz war auch hier eine vorzügliche Anforderung, und da er durch eine zweckmäßige Auswahl der Stoffe, durch sein eignes Beispiel und durch häufige Uebungen auf alle Weise die Fortschritte seiner Schüler zu befördern suchte, so war es auch natürlich, daß ihm in den meisten Fällen sein Streben gelang. Streng war in diesen Stunden sein Tadel, aber auch sehr belehrend, und bei kräftigen Gemüthern zu größern Anstrengungen aufregend. Seine mit vieler Mühe ausgefertigten Verbesserungen der lateinischen Aufgaben hatten den günstigsten Erfolg, zumal in frühern Zeiten, wo die mäßige Anzahl der Schüler, eine größere Berücksichtigung der Einzelnen und eine ausführliche mündliche Erklärung erlaubte. Die Donnerstagstunde, in welcher entweder Extemporalia oder sogenannte Tafelexercitia geschrieben wurden, wird vielen seiner Schüler noch in lebhaftem Andenken seyn, denn eben hier beurkundete er recht sichtbar seine umfassende Kenntniß der lateinischen Sprache

und seinen Reichthum an glücklichen Wendungen und entsprechenden Redensarten, die ihm im Augenblick zu Gebote standen. Wenige theoretische Regeln zu geben, die Spitzfindigkeiten grübelnder Sprachlehrer zu fliehen, den Sprachgebrauch vor allen Dingen zu beobachten und viele praktische Uebungen anzustellen, war auch hier, wie in allen seinen Lectionen, Grundsatz und einfache Lehrart.

Die Erwähnung der lateinischen Sprache führt von selbst auf die Lesung und Erklärung der klassischen Schriftsteller und auf die Ansicht und Methode, welche er dabei befolgte Nächst Lessing und Schütz hat wohl kein Gelehrter in diesem Gebiet so entschieden und so einflußreich auf ihn gewirkt als Heyne. Die große Verehrung des hochverdienten Mannes, der ihm durchaus als Muster galt, hat er häufig in seinen Lehrstunden ausgesprochen. Am lebendigsten trat diese Ueberzeugung in der Erklärung des Virgil, besonders des Landbau's hervor, die dadurch einen noch größern Reiz für seine Schüler gewann, weil er die wichtigsten abweichenden Bemerkungen, die Voß gemacht hatte, mittheilte, und in der Regel Heyne'n mit vieler Wärme gegen den letzten vertheidigte. Nächst den poetisch-rhetorischen Stunden, in welchen Manso ausgewählte Meisterstücke vorlas, ist er in keiner andern Lection bis in die Zeiten der heimlich herannahenden Krankheit so heiter gewesen und hat mit so vieler Liebe kaum ein anderes Gedicht interpretirt als das genannte, dessen Anfänge, Episoden und Schlüsse der ein-

zelnen Bücher ihn jedesmal wahrhaft entzückten und begeisterten; soviel vermochte außer der Vollendung des herrlichen Gedichtes selbst die frische Erinnerung aus jener frühen Zeit, in welcher er mit der Uebersetzung dieses Dichters unter den Deutschen als Schriftsteller auftrat und sich Bewunderung und Ruf zugleich erwarb.

Indem hier eine genaue Befolgung der Heyneschen Art zu erklären erwähnt wird, ist auch zugleich der Charakter der Manso'schen Interpretation im Allgemeinen ausgesprochen, das heißt, es wird gerühmt die genaue Erklärung des Sinnes, die besondre Beachtung schwieriger Stellen, die erläuternde Darstellung der Gedankenfolge und die nöthige Berücksichtigung des Sprachgebrauchs. Als Wolf durch seine Schriften und durch seine Schüler die Kritik auf einen höhern Standpunkt erhob, die lexicographische Entwickelung und die Beachtung des eigenthümlichen Sprachgebrauchs jedes Autors nicht nur empfahl, sondern auch durch sein Beispiel selbst lehrte; da erweiterte auch Manso seine Methode und die Erklärung des Horaz zeichnete sich in dieser Hinsicht vor allen übrigen aus. Auch Heindorf sprach, wie überhaupt mit vorzüglicher Hochachtung von Manso und seiner treflichen Lehrart, so ganz besonders von der Interpretation des Horaz, und wie viel er auf seines gelehrten Freundes Urtheil gehalten hat, zeigt die Vorrede zur Ausgabe der Satiren. Einen andern Beweis dieser Vorliebe für Horaz geben auch die Abhandlungen über

diesen Dichter in den Nachträgen und in der letzten Sammlung seiner vermischten Aufsätze. Horaz war der einzige Schriftsteller, bei dem er (aber nur bei den Satiren und Episteln) einen schriftlich ausgearbeiteten Commentar (in frühern Zeiten wenigstens) in der Stunde zur Hand hatte. Referent muß noch der Interpretation zweier lateinischer Schriftsteller erwähnen, von denen der eine den größten Nutzen für die Schüler, der andere außer diesem einen bedeutenden Einfluß auf Manso's Stimmung und auf ein späteres Werk gehabt hat. Um so eher kann dann die Erklärung der griechischen Autoren, die er ohnedies größten Theils tüchtigen Mitarbeitern überließ, mit Stillschweigen übergangen werden, da sie ganz auf denselben Grundsätzen beruhte, und nichts Ausgezeichnetes hatte.*)

---

*) Auch über die treflichen Lectionen, in denen er Antiquitäten, Geschichte der alten Literatur und Psychologie vortrug, will ich hier der Kürze wegen nicht sprechen, und nur in Beziehung auf die theologischen Stunden bemerken, daß er weniger von dem Standpunkte der reinen biblischen Lehre und des praktischen Bedürfnisses ausgehend, den Jünglingen die Lehren der christlichen Offenbarung an das Herz legte, als vielmehr die Satzungen des kirchlichen Systems dem Verstande derselben zur Kritik übergab. Der Grund, warum er diesen Unterricht in dieser Form ertheilte, war folgender: er glaubte nehmlich, es sey durchaus nothwendig, daß auch die Nichttheologen seiner Schüler, die vielleicht nie eine Vorlesung über

Die beiden meisterhaften Abhandlungen über die Bildung der Rhetorik unter den Griechen und über das rhetorische Gepräge der römischen Literatur, so wie auch die treflichen Gedanken über öffentliche Redeübungen, bezeugen hinlänglich die große Aufmerksamkeit, welche Manso auf diesen Theil der klassischen Studien richtete. Die rhetorischen Schriften des Cicero, namentlich die Bücher vom Redner machten einen mehrjährigen Cursus aus, auf die er die Lectüre einiger philosophischen Werke desselben Autors folgen ließ. Bey der Erklärung der eben genannten Bücher entfaltete Manso eine Fülle von Kenntnissen, und in diesem Gebiet war er so einheimisch, daß fast alle Parallelstellen, Beispiele und geschichtlichen Belege seiner reichen Belesenheit und seinem treflichen Gedächtnisse zu Gebote standen. Nächst den praktisch-lateinischen Stunden hat wohl keine Lection die Fortschritte in dieser Sprache so sehr gefördert als die Erklärung des genannten Werkes; denn hier wurde mehr als irgend wo grammatische und lexikalische Erläuterung berücksichtiget. Manso betrachtete überhaupt dieses Buch

---

Dogmatik und Exegese hören würden, das System der Glaubenslehre in seiner strengen Consequenz kennen lernen sollten. Daher trug er nicht nur das sogenannte orthodoxe System vor, sondern auch die Einwendungen und Gründe der entgegengesetzten Parthei, um seine Schüler dadurch in den Stand zu setzen, sich für das Eine oder das Andre zu entscheiden. Späterhin las er bloß das Evangelium des Johannes in der Ursprache.

als das wichtigste zur Bildung des lateinischen Styls, und Referent weiß, daß Heyne mit großer Wärme auf die anhaltende Beschäftigung mit dieser Schrift drang, um, wie er sich ausdrückte, lateinisch denken zu lernen. Referent erinnert sich ferner sehr wohl, wie Wolf das Studium dieser Bücher dringend zu demselben Zweck empfahl.

Einen hohen Genuß gewährte ferner ihm und seinen Schülern Tacitus, dessen Schwierigkeiten und Sprachweise er mit einer solchen Leichtigkeit und Gewandtheit zu heben und zu erläutern verstand, daß seinen Zuhörern dieser Schriftsteller nicht so dunkel und schwer schien, als er es wirklich ist. Manso, wie schon oben erwähnt wurde, übersetzte in allen Autoren vor, und da er sich so sorgfältig auf jedes Pensum vorbereitete, so war auch die Uebersetzung geschmeidig und geglättet. Hier wirkte aber die Eigenthümlichkeit des Taciteischen Styls so stark auf ihn, daß er, besonders in den letzten zwanzig Jahren, seine Grundsätze über Eleganz einer deutschen Uebersetzung merklich änderte, und sich mehr als irgendwo der neuern Uebersetzung-Theorie näherte. Der hohe Standpunkt des Geschichtsschreibers, von dem herab er gleichsam über sein Zeitalter hinblickt und Zeitgenossen, Regenten, Verwaltung des Staats und die Gebrechen der Regierung mit heiligem Eifer tadelt, die Begebenheiten mit ernster Unpartheilichkeit erzählt, die Entartung und die Laster der Großen mit kalter Verachtung schildert, das düstre Gemälde durch die Lichtstrahlen gros-

artiger Gedanken erleuchtet, das Edle durch die Würde seiner sittlichen Natur erhöht und das Große durch schöne, gedrängte Sprache verherrlicht, machte auf ihn, der so viele Ereignisse seines Zeitalters in ähnlicher Stimmung betrachtete, einen tiefen, bleibenden Eindruck. Als nun später der Entschluß in ihm zu reifen begann, die Geschichte des Preussischen Staats zu schreiben, deren Bearbeitung er gewiß mehr als ein Decennium gewidmet hat, da war ihm Darstellung und Art des Tacitus unvermerkt Lieblingsform geworden und ganz aus der ununterbrochenen Beschäftigung mit diesem großen Geiste hervorgegangen.

Wir sind hier unvermerkt an ein neues Gebiet der Literatur gekommen, in dem sich Manso durch vielseitige Thätigkeit und Werke ausgezeichnet hat. Auch hier handelte der besonnene Mann seinem Character gemäß und hielt sich in dem seinen Talenten angemessenen Kreise. Wir müssen mit wenig Worten die Richtung seines historischen Studiums und den Zusammenhang mit seiner übrigen Bildung nachweisen. Nach den poetischen Arbeiten und den Uebersetzungen führten ihn seine ästhetisch-kritischen Studien auf Untersuchungen über Gegenstände der Kunst, der Literatur und Mythologie, von deren tiefer Auffassung er in seinen frühern Schriften bei gelegentlichen Veranlassungen Beweise gegeben hatte. Die durch diese Beschäftigungen ihm klargewordene Ueberzeugung, daß auf dem Felde der historisch-kritischen Forschung noch so viel zu thun sey, und daß er hier man-

nigfaltigen Stoff finden würde, der zwar große Gelehrsamkeit, ernsten Eifer des Forschers und die Kunst einer schönen Darstellung erfordere, aber auch die Mühe herrlich lohne, zog ihn von philologisch-kritischen Arbeiten ab. Die mythologischen Versuche gaben ihm Gelegenheit, die neuen Entdeckungen und die damals herrschenden Ansichten auf einzelne Mythen anzuwenden und zu zeigen, wie solche Gegenstände auf eine gelehrte und geschmackvolle Weise bearbeitet werden könnten. Auch fand sein poetischer Sinn und seine Liebe für poetische Uebersetzungen eine volle Erndte. Der Mythus der Venus zog ihn theils durch den Reiz des des Stoffes, theils besonders aus dem Grunde an, weil er ihm die willkommenste Veranlassung gab, die schönsten Beweisstellen aus griechischen und römischen Dichtern in Uebersetzungen zu geben, die auch mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen wurden. Alle Abhandlungen des genannten Werkes sind reich an neuen Resultaten, ja wenn man die Zeit und den damaligen Standpunkt der Wissenschaft bedenkt, so ist von ihm ungemein viel geleistet worden, und Referent ist immer der Meinung gewesen, daß das Studium der Mythologie durch Manso's fortgesetzte Forschungen und durch die Methode, die er dabei befolgte, außerordentlich gefördert worden wäre. Eine solche Besonnenheit und Klarheit der Begriffe, eine solche Unbefangenheit und nüchterne Kritik, wie sie der Verstorbene hatte, waren sehr wünschenswerthe Eigenschaften für einen Gelehrten, der in diesem Fache

mit Glück und Erfolg arbeiten wollte. Wie geistreich und tief er auch in die ethische Natur des Alterthums blickte, zeigt unter andern die später erschienene schöne Abhandlung über die Nemesis*). Manso mußte sich bei fernern Untersuchungen Vossen's Ansichten nähern, da er den ruhigen prüfenden Verstand desselben besaß, aber er würde wahrscheinlich mehr historische Grundlage gesucht und auf ihr fortgebaut, würde doch einiges Recht der Ueberlieferung eingeräumt und den Einfluß des Orients und Aegyptens auf die Ausbildung der Mythen nicht ganz beseitigt haben. Die symbolische Behandlung im Sinne der alten und neuen Naturphilosophie würde nur mit großer Vorsicht und sehr sparsam von ihm angewendet worden seyn; denn er betrachtete die historische Forschung in der Mythologie als Hauptsache, ohne welche eine speculirende Symbolik nichts leisten könne.

Von der Fortsetzung seiner mythologischen Versuche (der Mythus des Bacchus blieb ihm noch lange ein Lieblingsthema) schreckte ihn indeß doch ab die Dunkelheit der Sagen, die Unbestimmtheit, der Widerspruch und die Vieldeutigkeit der Nachrichten, die so wenig feste Resultate gaben. Denn neue und wahre Ergebnisse, neue Ansichten, genauere Bestimmung der Thatsachen, vielseitige Bereicherung der Kennt-

*) Sie erschien zuerst im N. T. Merkur, 1810 St. 7. p. 178 fgg. Nachher verbessert und zum Theil umgearbeitet in den verm. Abhandl. und Aufs. 1821.

nisse und eine dieß alles vermittelnde, einfache aber schöne Darstellung war ihm nun Hauptaufgabe seines literarischen Wirkens geworden. Durch den täglichen Umgang mit Garve, der besonders die politischen und historischen Schriftsteller der Engländer mit Vorliebe las und beurtheilte, wurde seine Aufmerksamkeit von Neuem auf diese gelenkt und unter andern auch Gillies, Mitford, Middleton, Hume wieder durchgelesen. Die schon gewonnene Ueberzeugung und Erfahrung, daß er historisch-kritische Untersuchungen mit Erfolg anzustellen wisse, auch Heyne's häufige Bemerkungen, daß über einzelne Völker der Griechen noch so wenig geschrieben, daß Lacedämon noch zu unberücksichtiget geblieben sey, haben auf seinen Entschluß, die Geschichte Sparta's zu schreiben, gewiß einen großen Einfluß gehabt. Eine reiche Ausbeute, vielseitige Untersuchungen, Neuheit der Ansichten, Berichtigung der Thatsachen, eine noch nicht versuchte und genaue Entwickelung der so eigenthümlichen Staatsverfassung regten seine gelehrte Forschung nicht nur gewaltig an, sondern versprachen auch große Ausbeute, hohen Genuß bei der Ausarbeitung und den Beifall des gelehrten Publikums. Und in der That ist alles dies auch eingetroffen; denn mit großer Liebe hat er die mühsame und vieljährige Arbeit unternommen und fortgeführt, und seine Lust und sein Eifer ist immer regsam erhalten worden. Der Umfang des Werks zeigt, wie ausführlich er seinen Stoff bearbeitet und wie viel Verwandtes er hineingezogen hat. Hätte es ihm gefallen, die ganze

griechische Geschichte zu bearbeiten, es würde kaum mehr als eines mäßigen Bandes bedurft haben, um diesen Zweck zu erreichen. So hat er selbst nachher über sein Werk geurtheilt, und nur ein allzu großes Mißtrauen in seine Kräfte hielt ihn von einem Unternehmen von diesem Umfange ab. Die Menge der zu untersuchenden Gegenstände, die Mannigfaltigkeit des Stoffes, sehr oft auch die Trockenheit der Materialien und die Ausführlichkeit der Geschichte nahmen seinen Forschungsgeist und seine Gelehrsamkeit ganz in Anspruch und beschäftigten seine Aufmerksamkeit fast ausschließend. Er konnte daher seiner Darstellung nicht jenes glänzende Colorit geben und jene Eleganz des Styls geltend machen, die er doch so sehr beabsichtigte. Er mußte entweder alles ins Kurze ziehen, nur den Hauptmomenten die ganze Kraft und Fülle seiner Sprache widmen und die langen Beilagen in kurze Noten fassen, oder dies alles lassen, wie es war, und alles aufbieten, um eine gewisse nicht zu vermeidende Breite der Erzählung so unmerkbar als möglich zu machen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Menge der gewonnenen Ergebnisse und Aufklärungen, die große Aufopferung von Zeit und Mühe waren diesmal zu mächtige Gründe, die Ausführlichkeit einer historisch-kritischen Darstellung der Gedrängtheit einer kraftvollen Sprache und lebhaften Kürze vorzuziehen.

Bald nach Beendigung dieses Werkes verfiel er in eine heftige Krankheit, (die Folge seiner Anstrengung) und nachdem im Laufe des da-

rauf folgenden Jahres seine Kräfte wieder völlig hergestellt waren, richtete er seine gelehrte Thätigkeit auf mannigfaltige Gegenstände. Die Nachträge zum Sulzer erhielten viele und treffliche Beiträge; die Idyllen des Bion und Moschus wurden von Neuem übersetzt und erläutert, und eine Menge Abhandlungen und Programme geschrieben. In dieser ganzen Zeit beschäftigte ihn der Wunsch und der Gedanke einen neuen historischen Stoff zu finden, der einer erhabenen Sprache und einer gewichtvollen Darstellung entspräche. Die Ereignisse des Jahres 1806, die ausgestandene Belagerung Breslau's, die er im folgenden Jahr in den Provinzialblättern nach seinem sorgfältig geführten Tagebuche beschrieb, die Gefahr und die Unruhe in der Stadt, welche eine gewaltige Störung und Umkehrung seiner gewohnten Lebensordnung machte, das Einrücken feindlicher Krieger, die Besetzung Schlesiens, und die ganze Reihe der folgenden unglücklichen Ereignisse machten auf ihn einen gewaltigen Eindruck und erschütterten ihn tief. Hier berührten ihn in der Nähe große Umwälzungen und eine ihm neue Gestaltung der Dinge zog seine Aufmerksamkeit auf sich, versetzte ihn aber auch in große Unruhe. Aus dem Drange und den Trübsalen der Zeit sich zu flüchten und ganz der Beschäftigung mit den Wissenschaften und dem Studium der Alten sich hinzugeben, in ihnen Trost zu suchen und den Gram der Gegenwart zu vergessen, wurde mehr als je vorherrschende Stimmung. In solchen Zeiten der Noth und der Drangsale wird selbst

die Poesie ihre Ohnmacht fühlen, wenn sie nicht auf den Fittigen der Andacht mit Glauben und christlicher Ergebung sich empor schwingt und vom Himmel her mit festem Muth Erlösung hofft und die höhere Bedeutug auch in der einzelnen irdischen That sieht. Einiges vermag wahre Philosophie und stoische Ruhe, wenn sie nicht affectirte Ueberspannung ist; den besten Trost und Besonnenheit verschaft vom Standpunkt der Wissenschaft aus das Studium der Geschichte. Sie erhebt über die Gegenwart, stimmt zu einer großartigen Gesinnung, bewirkt Ruhe und Sammlung des Gemüthes, giebt bei der Masse des großen und allgemeinen Unglückes dem Schicksal des Einzelnen die richtige Schätzung und ist eine Seherin der Zukünft. Ein bedeutender Staat drohte von der Höhe seines Ruhms zu sinken, großes Unglück, harte Schläge des Schicksals hatten ihn getroffen, sein Fall schien dem bekümmerten Manne unvermeidlich zu seyn und durch den eisernen Willen und die furchtbare Gewalt des gefeierten Helden des Jahrhunderts herbeigeführt zu werden. Diese traurige Aussicht hatte sich Manso lebhaft eingebildet, seine Stimmung wurde eine völlige Resignation und seine politisch-historische Combination, mit der er aus der Geschichte anderer Völker ähnliche Ereignisse der Gegenwart zusammenstellte und nach seiner Ansicht entscheidende Folgerungen zog, trübten ihm Gegenwart und Zukunft; er glaubte nur durchgreifende und zweckmäßige Umgestaltung durch die Vermittelung des Französischen Macht-

habers, dessen Geist, Kraft und Einsicht er bewunderte, bewirkt zu sehn.

Es ist eine große Aufgabe für den Historiker, dessen Brust von solchen trüben Gedanken beengt, dessen Blick von solchen schwarzen Sorgen beschränkt wird, die Geschichte eines glänzenden und (wie er fürchtete) dann sinkenden Staates zu schreiben, ehe der vermuthete Fall eingetreten ist. Immer aber ist der Stoff voll ernsten Inhalts und eine düstre, feierliche Stimmung wird gewichtvolle Worte, tieftönende Klagen über den Verfall auch des Herrlichsten, kräftige Mahnungen und lindernden Trost in die Darstellung reichlich einweben, ja die Haltung des Ganzen wird einen elegischen Ton annehmen. Große Beispiele und erhabne Geister des Alterthums, glänzende Namen der neuern Zeit schienen ihn aufzufordern, sich an sie anzuschließen und durch ein neues Werk, der Gegenwart und Nachwelt ein treues Gemählde der Zeit und ihrer Söhne zu überliefern und dadurch an der Unsterblichkeit ihres Ruhmes Theil zu nehmen. Sallust's geistvolle Behandlung und gewählte alterthümliche Sprache, Tacitus Tiefsinn und inhaltschwere Kürze, Müller's Begeisterung und gedankenreiche Kernsprache wirkte mit erneuerter Macht. Alte Erinnerungen aus dem Umgange mit Garve, anziehende Unterredungen mit ihm über Friedrich den Großen und sein Zeitalter, über die Eigenthümlichkeit seiner Geschichte und über die Anforderungen, die an seinen Geschichtschreiber gemacht werden müssen, drängten sich mit frischem Leben aus der Vergangenheit hervor, und die mit reissender Schnelligkeit auf ein-

ander folgende Begebenheiten hielten sein en Blick auf seine Zeit fortdauernd gefesselt. Die leidenschaftliche Stimmung der Partheien, ferner die durch periodische Blätter verbreiteten übertriebenen Schilderungen erweckten in ihm den Wunsch, durch eigne Prüfung über das Wahre und Falsche solcher Behauptungen ein festes Urtheil zu erlangen und es andern mitzutheilen. So entstand der Entschluß, die Geschichte des Preussischen Staates zu schreiben. Viele Jahre hat er zu Vorarbeitungen verwendet um sich den nöthigen Apparat zu verschaffen, Excerpte aller Art zu machen, und sich durch briefliche Erkundigungen von allen Seiten auch über anscheinend unbedeutende Ereignisse, Verhältnisse und Personen genaue Kenntniß zu erwerben. Die nachfolgenden Jahre bis 1812 haben einige seiner Ansichten verändert, seine gewonnene Ueberzeugung blieb aber bis dahin unerschüttert und wurde durch den Widerspruch andersdenkender Freunde nur noch beharrlicher vertheidigt. Als nun das Französische Heer nach Rußland aufbrach, als Moskau in Flammen aufging, der Preussische Hof Berlin verließ und Breslau selbst der Mittelpunkt der Verhandlungen und eines drohenden Krieges zu werden schien, da wurde er von den verschiedenartigsten Stimmungen, Besorgnissen und Erwartungen ergriffen; doch blieb seine Ansicht dieselbe.

Im folgenden Jahre überfiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das seinem Leben große Gefahr drohte, und dessen Folgen ihn lange Zeit zu allen Arbeiten unfähig machten. Als die Ge-

nesung langsam nahte, wurde durch einen unbedeutenden und unbewußten Diätfehler die furchtbare Krankheit von neuem aufgeregt, und eine schon damals ihn ganz zermalmende Schwäche konnte nur in sehr langer Zeit und durch die aufmerksamste ärztliche Hülfe gehoben werden. In dieser bangen Periode hatten sich die unerhörtesten Dinge ereignet; der Umschwung aller Kräfte, die veränderte Politik, der neue Schauplatz des Krieges, die unbeschreibliche Begeisterung des Preussischen Volkes, die großen und freudigen Opfer jeder Art, die sittliche Kraft und Standhaftigkeit des Heeres, alle Hoffnungen und alle Schmerzen, alle Liebe und alle Wehmuth der Herzen, die Aussicht auf bessere Zeiten und Verhältnisse — alles dieß und so manches andere hatte sich ereignet und die Gemüther Aller erfüllt, ohne daß Manso Kunde davon erhalten konnte. Wie er aus dem langen Fiebertraume seiner Krankheit erwachte und die fast lähmende Abspannung nachließ, wähnte der überraschte Mann einen neuen Traum zu träumen, da er die großen nicht geahneten Veränderungen erfuhr: so stark war die Macht seiner frühern Ueberzeugung, so wunderbar ihm die neue Gestaltung der Dinge! Als er nun aus der dumpfen Luft der Studirstube wieder in das Freie kam, als eigene Anschauungen und gesellige Berührungen aller Art die traumartigen Erscheinungen immer mehr in Wahrheit verwandelten, da schwand nun wohl der Zweifel und die Wirklichkeit behauptete ihr Recht, aber die Lebhaftigkeit und Stufenfolge der Eindrücke,

die wir alle mehr oder weniger empfunden haben, ist ihm durch die Ungunst einer erschütterten Gesundheit fremd geblieben. Er kannte diese Tage nur aus der Beschreibung, und die Lücke, welche in seinem geistigen und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, in seinem historisch-politischen Leben dadurch entstanden ist, konnte eigentlich nie ausgefüllt werden, ja irrt Referent nicht ganz, so ist auch etwas Aehnliches in seiner Preussischen Geschichte jener Zeit zu finden.

Von diesem phychologischen Standpunkte aus ist die Stimmung zu betrachten, in welcher Manso fortfuhr, für sein Werk zu sammeln und einzelne Abschnitte für die Composition des Ganzen zu ordnen, und es ist hier gewiß eine nicht unwichtige Ursache angegeben, warum in der genannten Geschichte Manches eben so wie es ist, und nicht anders, dargestellt wurde. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß er troz aller Besonnenheit, dennoch bisweilen mit Befangenheit urtheilte, daß er mehr dem kalten Verstande als der Macht des Gemüthes vertraute und manche große Erscheinung einseitig auffaßte, weil er sie blos als ein Resultat der politischen Berechnung und der sich verbindenden oder widerstrebenden Kräfte betrachtete, ohne aus dem irdischen Treiben und den materiellen Zwecken der Politik hinauf auf eine höheres Walten als Geschichtsschreiber den Blick zu richten und dieses mit in die verklärende Darstellung ziehen zu wollen. Denn wie durchdrungen auch Manso von einem solchen Glauben war, wie lebhaft und oft er auch immer diese

Ueberzeugung ausgesprochen hat, so war es doch sein Grundsatz, die Geschichte nur nach solchem Maaße zu messen und alles aufzubieten, um zu keiner andern Ursache und Erklärung seine Zuflucht zu nehmen. Was Diderot über die dramatische Poesie sagt: "man müsse die Wege des Dichters strenger beurtheilen als die Wege des Himmels", das war mit einiger Beschränkung auch seine Anforderung an den Geschichtsschreiber. Bei diesen Ansichten und bei dieser Gesinnung hat aber Manso dennoch etwas ganz Vorzügliches geleistet und hier Hindernisse überwunden, von denen selbst seine vertrauten Freunde nur eine leise Ahnung haben mögen. Vermittelt wurde, was aus eben angeführten Ursachen nicht harmonisch zusammen stimmen wollte, vermittelt wurde dieß durch jene Besonnenheit des Geistes, durch die Aufrichtigkeit der Gesinnung, durch weise Mäßigung und durch die Würde seiner sittlichen Natur. So ist es ihm geglückt widerstrebende Elemente zu vereinigen und den Stoff mit der Hand eines Meisters zu verarbeiten. Die Gründlichkeit des Werkes, die Kraft und Schönheit in der Darstellung, die gelungene Charakterzeichnung, die kritische Benutzung der Quellen, die Freimüthigkeit und die vorzügliche an das Alterthum erinnernde historische Composition wird Manso's Namen der Nachwelt erhalten.

Mitten unter der Ausarbeitung der Preussischen Geschichte wurde unser Freund von einem andern anziehenden historischen Stoffe mächtig ergriffen, und rascher als irgend ein Werk schrieb

er das Leben Constantins des Großen, ohne deswegen die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte aufzugeben. In jenem Jahre (1816) hat er mehr als je gearbeitet und fast zu keiner Zeit war er frischer, lebendiger, aufgeregter.

Jede merkwürdige neue Erscheinung, jedes wichtige Ereigniß sowohl der politischen als auch der literarischen Welt suchte er mit ähnlichen Gestaltungen und Begebenheiten der verflossnen Jahrhunderte, besonders des Alterthums zu vergleichen und die genaue Entwickelung der letztern nebst den daraus folgenden belehrenden Ergebnissen sich und andern klar vor die Seele zu stellen. Solchen Parallelen und analogischen Beziehungen haben die Aufsätze über Alexandria, über die Attalen, über die Cilicischen Seeräuber und noch andere ihr Daseyn zu verdanken. Aehnliche Vergleichungen und die wichtigen Verhältnisse des Orients haben die Veranlassung zu der Biographie Constantins gegeben, in der sich alle Vorzüge einer gediegenen Forschung und schönen Sprache vereinigen, das materialistische Princip aber einen zu bedeutenden Einfluß auf Urtheil und Entwickelung der Thatsachen äußert. Eine zweite höchst anziehende Erscheinung ist es, daß Manso, während der schon längst begonnenen Ausarbeitung der Preussischen Geschichte, in welcher alterthümliche Form und Sprache und eine gewisse Feierlichkeit der Rede so schön gehalten ist, die Geschichte Constantins in einem edeln, einfachen, übrigens sehr geglätteten Styl erzählte, ohne auch nur von fern eine Spur des bald höher

tönenden Mundes zu verrathen. Eine wahrhaft künstlerische Aufgabe! gleich dem Dichter, den eigenthümlichen Character eines jeden Stoffes und den ihm entsprechenden Ausdruck nicht nur zu treffen, sondern den angenommenen Ton auch mit Sicherheit und Fertigkeit überall durchzuführen. Uebrigens kann Referent der Meinung des oben angeführten Recensenten nicht beipflichten, "daß Manso, um die Leerheit des Stoffes zu verdecken, bestimmt worden sey, die Thatsachen durch eine kräftige und feierliche Darstellung zu heben; vielmehr glaubt er, daß die Höhe der ethischen Ansicht, die Erhabenheit des gewonnenen Standpunkts, und der Gedanke die Brust des Historikers begeistert habe, den Zeitgenossen und der Nachwelt ein ernstes Gemälde eines darnieder gedrückten und eine erhabene Schilderung eines zu neuem Glanze sich kräftig emporschwingenden Staates zu überliefern. Denn daß Manso in dieser Hinsicht die frühern Ansichten größtentheils aufgegeben hatte und durch die großen Ereignisse zu einer bessern Ueberzeugung gekommen war, lehrt das Buch selbst, es beweisen es die Oden auf den Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt Frankreichs und auf den Pariser Frieden. *)

Nach einem Werke von so großem Umfang und einer so vieljährigen Anstrengung hätte Manso wohl einiger Jahre bedurft, um von einem so langen Wege auszuruhen, und um neue Kräfte zu sammeln, allein der sechzigjährige Mann voll ju-

*) S. Verm. Abh. p. 309. 316.

gendlichen Geistes fühlte nach einigen kleinen Erholungsreisen schon am Ende des zweiten Jahres nach der Erscheinung der Preussischen Geschichte sich rüstig und aufgelegt, an neue gelehrte Arbeiten zu denken. Seit der Herausgabe von Constantins Leben blieb sein forschender Blick auf den Orient und das West-Römische Reich fortdauernd gerichtet, und er sprach oft und gern von dem großen Gebiete, in dem noch so vieles anzubauen wäre. Auch hatte er schon damals die Geschichte der folgenden Jahrhunderte gründlich studirt. Sein rastlos thätiger Geist ergriff nun mit großer Lebendigkeit einen Stoff, der ihm aus früher Erinnerung so anlockend erschienen war. Schon im Jahr 1809, als die historische Klasse des französischen Instituts die bekannte Preisfrage aufwarf, wurde seine Aufmerksamkeit auf das Griechische Kaiserthum und die Geschichte Italiens geleitet, und schon damals hätte er höchst wahrscheinlich die Geschichte der Ost-Gothen geschrieben, wenn er nicht durch die neuern Ereignisse zu ganz andern Arbeiten wäre geführt worden. Die bekannten Schriften von Sartorius, Naudet, Wolfe-Tone, Hurter, hatten ihn belehrt, aber so viel Gerechtigkeit er auch ihnen wiederfahren ließ, nicht befriedigt. Seinem Geiste schwebte eine größere Aufgabe vor, deren Lösung mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verbunden war. Auch spannte hier Manso selbst seine Forderungen an sich höher als bei irgend einem andern Werke, da er mehr als sein gelehrter deutscher und französischer Vorgänger leisten wollte. Die Besonnenheit, mit der er erwog, was seine Schultern

trügen, die Mäßigung seines Urtheils über sich, und die gerechte Anerkennung fremder Verdienste, machten ihm die Sache noch schwieriger, und es gehörte Muth und Gefühl der schon geprüften Kraft dazu, um den gefaßten Entschluß auszuführen. Sartorius hatte aus Quellen geschöpft und neue Ergebnisse gewonnen. Naudet hatte dieselben Hilfsmittel zwar nicht vernachläßigt, aber mehr noch durch Lebendigkeit des Styls, durch Geist und durch politischen Blick die Leser angezogen. Hier mußte er mit der Gründlichkeit und gelehrten Forschung eines deutschen und mit der Gewandheit und anziehenden Erzählung eines französischen Gelehrten wetteifern. Ueberdieß hatten beide Schriftsteller vor Manso den großen Vortheil voraus, daß sie nur in allgemeinen Umrissen ihren Gegenstand darstellten, in denen die vorzüglichsten Ereignisse und Personen als Hauptgruppen glänzen sollten, auf deren Anordnung und schlagende Wirkung sie ihre Aufmerksamkeit richteten, und nach ihren Talenten auch ihres Zweckes nicht verfehlen konnten, zumal Sartorius, der Tiefblick und Scharfsinn in sich vereinigte. Manso wollte aber eine ausführliche, umfassende Geschichte der Ostgothischen Herrschaft in Italien schreiben, und da trat eine ähnliche Verlegenheit wie damals bei Sparta ein: entweder den Untersuchungen wieder einen solchen Raum zu gönnen und die Darstellung durch eine zwar nothwendige, doch lästige Ausdehnung zu beeinträchtigen, oder das Ganze, wenn auch ausführlicher als seine Vorgänger, doch so zusammen zu drängen, daß weder die Gründlichkeit der Untersuchung noch

die Anmuth der Darstellung gefährdet würde. In der That eine große Aufgabe! denn er konnte sich zuletzt doch wohl nicht verbergen, daß einige glänzende Momente in der Geschichte der Ost-Gothen abgerechnet, der Stoff trocken und für eine geschmeidige Bearbeitung zu spröde sey, ja daß ein großer Theil der gewünschten Leser keinen besondern Antheil an den ins Einzelne gehenden Untersuchnngen nehmen und darum leicht ermüden dürften, wie viel Neues und Belehrendes auch immer dem eigentlichen Gelehrten dargeboten würde. Obgleich die schon vorher versuchte Methode, diese Nebenparthien in Beilagen abzumachen, dem Geschichtsschreiber in seiner Darstellung große Vortheile gewährte, so waren immer noch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, zumal nach einem Werke, wie die Preussische Geschichte, in welchem die Erhabenheit des Styls und die Kraft der Gedanken einen so großen Eindruck macht. Denn diese Art der Sprache war hier weder dem Gegenstande noch der Haltung des Ganzen angemessen; dennoch sollte, durch eine schöne Darstellung und die Kunst einer vollendeten Composition etwas Ungemeines geleistet werden. Auch verschmähte er, wiewohl er nicht reichlich mit einer produetiven historischen Phantasie begabt war, nicht nur die erlaubten und hier vielleicht sehr unterstützenden Hilfsmittel, durch anziehende Episoden aus dem bunten und vielseitigen Leben des Griechischen Kaiserthums und des Orients verwandte Gegenstände in die Darstellung zu verweben und dadurch mehr Abwech-

selung in sie zu bringen, sondern er machte auch einen weit sparsamern Gebrauch von den Künsten der Rhetorik als in dem vorigen Werke.

Aber hier kann Referent, der von Anfang der Arbeit bis zu ihrer Vollendung ein aufmerksamer, ja oft täglicher Zeuge gewesen ist, nicht ohne Schmerz und Wehmuth bemerken, daß die Schwierigkeit und die Trockenheit des Quellenstudiums zwar allmälig, aber immer fortschreitend die Kräfte seines verstorbenen Freundes erst widernatürlich angespannt und dann heimlich untergraben hat. Welche Zeit, welche Gelehrsamkeit nahmen Cassiodorus und Ennodius in Anspruch? Ihr Styl ist schwer zu verstehen und erfordert eine umfassende Kenntniß der lateinischen Sprache, besonders der Latinität des Mittelalters. Der Text des Cassiodorus ist noch von keinem Gelehrten, der zugleich Historiker wäre, berichtigt und erklärt, die Masse der Gegenstände ist groß und weder durch eine bequeme Uebersicht noch durch zweckmäßige Abschnitte und Register geordnet, mithin das Studium dieses Schriftstiers im hohen Grade erschwert und Zeit raubend. Manso las das ganze Werk oft durch, ehe er den Bestand der historischen, politischen und kirchlichen Nachrichten zu übersehen im Stande war. Diese verschiedenartigen Materien ordnete er sofort unter besondere Gesichtspunkte, stellte sie dann mit den übrigen aus andern Quellen geschöpften Nachrichten zusammen, und dann erst dachte er daran, diese nicht etwa blos im Gedächtniß aufgefaßten oder in den Büchern angestrichenen,

sondern eigenhändig ausgeschriebenen Stellen durch Hülfe der Kritik zu beurtheilen und zur Composition zu ordnen. Die große Sorgfalt, mit welcher die Sammlung dieser Materialien gemacht und dann verarbeitet worden ist, zeigt sich auf jeder Seite des Buches. Was in besonderer Beziehung auf Cassiodorus gesagt wurde, gilt nicht weniger von den Byzantinischen Schriftstellern Malchus, Candidus, Procopius, Agathias, und Theophanes, als auch von den Kirchenvätern Sozomenus, Evagrius, Theodorus und von noch so manchen andern Gewährsmännern. Bei der Erwähnung der Quellen darf die gelehrte Bearbeitung, des Ennodius nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Manso's Verdienst ist es, den Text gereinigt und trefflich erklärt zu haben.*)

Nach solchen großen und erschöpfenden Studien ist es eine überraschende Erscheinung, daß in diesem Werke überall Einfachheit der Darstellung, Ruhe der Erzählung, Classicität der Sprache, Fülle der Gedanken und eine schöne Form herrscht. Manso hat aber auch das Ganze nach der ersten ohnehin schon genauen Bearbeitung nicht nur noch zweimal durchgearbeitet und in einzelnen Abschnitten völlig umgeschaffen, sondern auch alles dieß selbst geschrieben und dazu oft einen Theil der Nächte verwendet. Da auf das nicht sehr erheiternde

*) S. meine Recension der Ost-Gothen in der liter. Beil. der Pr. Bl. 8tes Stück. 1824.

Quellenstudium die volle Kraft des Geistes und eine stets gespannte Aufmerksamkeit gerichtet werden mußte, so konnte jene unerfreuliche, ermüdende Arbeit des Um- und Abschreibens, zumal bei seiner Kurzsichtigkeit und gekrümmten Haltung der Brust, in sitzender Lage, nicht anders als sehr lähmend auf ihn wirken, und diese heimliche Abmattung war mir schon im Winter 1822 auffallend. Ich besuchte ihn in der Regel alle Wochen einen Abend und fand ihn da häufig sehr abgespannt, er gähnte oft ununterbrochen, war nicht vom Sopha wegzubringen und klagte bisweilen über ein lästiges Gefühl der Leere. Erst im Verlauf eines anziehenden Gespräches, nach dem Genusse des Thee's fand sich die alte Lebhaftigkeit wieder und blieb dann angeregt. Auch zeigte er schon damals eine gewisse Schwäche in den Füßen, er wankte oft und drohte auf die linke Seite zu fallen, litt mitunter an rheumatischen Zufällen und zeigte nicht die gewohnte Frischheit. Da aber diese Zeichen kamen und wieder verschwanden und überhaupt nicht beunruhigend für den Augenblick waren, so wurden auch die oft aufkeimenden Besorgnisse seiner Freunde wieder zerstreut, doch konnte der allgemeine Ausdruck einer gewissen Schwäche dem genauen Beobachter schwerlich verborgen bleiben. Uebrigens hat ja selbst in den Zeiten seiner Krankheit jene oft wiederkehrende Lebendigkeit und Theilnahme an allen Gegenständen der Wissenschaft, seine betrübten Freunde mit Hoffnung erfüllt und leider getäuscht. Um jenem ihn heimlich ängstigenden, aber nie eingestande-

nen Gefühle der Schwäche zu entgehen, beschloß er eine größere Reise als jemals zu machen. Er eilte über Wien nach Triest, theils um seinen Lieblingswunsch zu befriedigen, den Anblick des Meeres zu genießen, theils um Venedig zu sehen; denn schon begann in der Tiefe seines Geistes ein neuer Gedanke zu erwachen, dem er sich freudig hingab und über den er selbst recht gern mit Freunden sprach. Venedig's Entstehen, Blühen und Verfall erschien ihm als ein höchst anziehender und belohnender Stoff für den Geschichtsschreiber, der Muth, Gelehrsamkeit und Ausdauer hätte, die vorhandenen Hilfsmittel mit Einsicht zu benutzen. Die Reise griff Manso's Kräfte gewaltig an. Aus einem stillen Leben, aus dem beengenden Studirzimmer, aus einer ununterbrochenen Anstrengung plötzlich herausgerissen, machte er in den heissesten Monaten eines ohnedieß sehr warmen Jahres im Fluge die Reise, auf der er mit mancherlei Unpäßlichkeiten zu kämpfen hatte. Erheiterung und anziehende Unterhaltung gewährte ihm zwar sein Reisegefährte, Herr Prof. Stenzel, aber den wahren, hohen und erquickenden Genuß auf einer solchen Reise, die Aussicht in schöne Gegenden, den Anblick ferner Geoirge, den Zauber einer malerischen Landschaft verkümmerte ihm die Kurzsichtigkeit seiner Augen. In Wien fand er vielleicht auch nicht die gehoffte Gelegenheit, eine Menge neuer Bekanntschaften zu machen; Staatsmänner, Vornehme und Gelehrte hatten die Hauptstadt zur Zeit verlassen und befanden sich zum Theil in den Umgebungen des Hofes, theils auf fernen Landsitzen, theils in Bädern. Doch glückte es ihm, des Frei-

herrn von Hormayr Bekanntschaft zu machen, und in seinem Umgange ein paar Tage sehr froh zu verleben. In Triest fühlte sich Manso so abgemattet und war so bedenklich, daß er die Fahrt nach Venedig aufgab und rasch, mit einer fast ängstlichen Sehnsucht nach Hause eilte, wo ihn der herzliche Empfang seiner Collegen und Schüler innig rührte.

Bald nach seiner Ankunft sprach ich ihn und wurde nicht wenig durch seinen Anblick überrascht. Eine vorher noch nie bemerkte gelbe Farbe des Gesichts, eine große Mattigkeit des Auges, eine ungewöhnliche Abspannung in der Unterhaltung, eine auffallende Gleichgültigkeit bei Erwähnung der anziehendsten Parthien seiner Reise und eine gewisse Ergebung in die Zukunft befremdeten mich ausserordentlich, und diese Befremdung wurde in mir vermehrt, als ich bemerkte, daß, wenn ein Dritter hinzutrat, oder Manso in einer größern Gesellschaft sich befand, er diese von ihm recht wohl gefühlte Schwäche sorgfältig zu verbergen suchte. Diese Eigenheit gesünder oder kräftiger zu erscheinen, als er sich fühlte, zeigte sich auch noch in der ersten Periode seiner Krankheit; so sehr war ihm der Gedanke an Hinwelken und Hinscheiden zuwider! Bald nach seiner Zurückkunft scheint er auch in seinen Lehrstunden die Verminderung seiner Kräfte gefühlt zu haben, und sein Ansehn wurde von jetzt an mehr durch den Glanz seiner Verdienste, die Gediegenheit seiner Vorträge und durch die Würde seines Charakters emporgehalten, als durch seine Persönlichkeit und Rüstigkeit. Indeß konnte er wegen nachtheiliger Folgen, die bei zu-

nehmender Schwäche in Beziehung auf die Leitung des Gymnasiums möglich waren, ganz ruhig seyn, und war es auch, da ihn die Weisheit und der Rath eines hochverehrten Curatoriums so großmüthig unterstützte, da sein vieljähriger, treuer Freund und Amtsgenosse, Reiche, ihm zur Seite stand, da seine hochgeschätzten Mitarbeiter ihm mit herzlicher Bereitwilligkeit ihre Dienste anboten und ihren Eifer verdoppelten, da die Pietät seiner geliebten Zöglinge jede Besorgniß verscheuchte.

Wiewohl noch sehr viel mitgetheilt werden könnte, so bricht doch Referent ab, da eigentlich Manso's Thätigkeit als Schulmann und Gelehrter schon mit dem Anfang des Winters 1824 aufhört; denn nur einige Momente aus diesem Leben und Wirken hat er auffassen und eine individualisirende, aufrichtige Schilderung seiner geistigen Natur liefern wollen, so wie sie ihm erschienen ist. Freudig räumt er in voraus jeden Irrthum in solchen Behauptungen ein, wo er nach dem Ausspruche verständiger Männer und der Freunde des Verstorbenen zu beschränkt geurtheilt, oder die Verdienste desselben nicht richtig gewürdigt hat.

Schließen kann ich aber nicht, ohne dem Andenken des theuren Mannes ein segnendes Wort des Dankes zu weihen. Als zehnjähriger Knabe kam ich vor 35 Jahren in das Gymnasium und wurde von ihm, wie ein Sohn vom Vater, aufgenommen und behandelt. Einer freundlichen Gesinnung und fortdauernden Unterstützung hat er mich als Schüler gewürdigt, ein ewiges Verdienst hat er sich um meine Bildung erworben, die ohne seine Leitung — ach! ich fühle dieß nur zu lebhaft — keine glücklichen Fortschritte gemacht hätte. Auch

später stand er mir mit seinem Rathe bei und leuchtete mit seinem Beispiele meinem ganzen Leben als Muster vor. Wie gering auch meine Leistungen immer sind — er hat dazu den besten Grund gelegt, und mit Herzlichkeit an allem Antheil genommen, was mein Gemüth erheiterte oder trübte. Mit seiner Freundschaft hat er mich beglückt und mit Liebe meiner stets gedacht, ja in den bangen Stunden plötzlich eintretender Schwächen, die oft ihm eine schnelle Auflösung drohten, hat er mir durch Freunde noch die letzten Grüsse zugesendet. Der Accord solcher Freundschaft ist für dieses Leben verklungen; in meinem Herzen aber hallt das Echo so lange nach, bis mit der Morgenröthe jenes großen Tages in uns Allen der frische Lebenston erwacht. —

Geschrieben den 28. Juli 1826.

D. Kluge.

Manso's letztes Lied.

In einer schlaflosen Nacht, kaum zwei Monate vor seinem Tode, hörte er von einem benachbartem Hause aus die klagenden Gesänge einer Nachtigall und wurde davon so ergriffen, daß er folgende Verse in lateinischer und deutscher Sprache dichtete:

Philomela.

Quod tenerum carmen silvas perrumpit amoenas,
Vox exsultantis, vox ne querentis inest?

Ah, nondum expertum philomela dulcis amorem,
Somnia, quae mittit grata Cupido, canit:
Nec quidquam simulans, sed aperto pectore prodit,
Quae vis clam turbet mentem animumque regat.
Saepe diuque vigil desiderium cane nobis!
Talia sub coelo somnia rara beant.

Philomele.

Was für ein schmelzendes Lied entsteigt den Tiefen des Haines,
Sind es Töne des Grams oder Gefühle der Lust? —
Wahrlich, es singt Philomele der nie noch empfundenen Liebe
Sehnen und Ahnen — den Traum, welcher durch Amor ihr ward,
Und verräth, sich selbst nicht verstehend in kindlicher Unschuld,
Welche geheime Gewalt tief ihr die Seele bewegt.
Sängerin, singe noch oft dein ungestilltes Verlangen!
Unter dem Mond ward nie zarter von Liebe geträumt.

Ca 952

ULB Halle 3
007 756 801

D

Carl Caspar Friedrich Manso

als

Schulmann und Gelehrter.

Vom

D. Friedrich Wilhelm Kluge,
Professor am Elisabetanum.

KÖN. BIBL. DER UNIVERS. BRESLAU

Aus den Provinzialblättern besonders abgedruckt.

Breslau, 1826.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres